

ProPublica ist eine Antwort auf die amerikanische Zeitungskrise und gilt als eines der erfolgreichsten neuen Modelle für neuen Journalismus. 30 Journalisten arbeiten in einem Newsroom nahe der Wall Street an langfristigen Recherchen "im öffentlichen Interesse", so der Anspruch der Redaktion um Chefredakteur Stephen Engelberg. Komplette mit Spendengeldern finanziert hat sich ProPublica vom Horror wegbrechender Anzeigenlöse und Abonnentenzahlen befreit.

Finanziert wird ProPublica nur durch Spenden. Das funktioniert, und ein Stipendiat dürfte in seiner Zeit dort mehreren Journalisten aus der ganzen Welt begegnen, die ProPublica besuchen und sich etwas anschauen wollen. Statt einer Anzeigenabteilung bemüht sich ein Teil der Chefebene ständig, an neue Spenden zu kommen. Die Philanthropie-Tradition der USA hilft dabei natürlich sehr.

Die Redaktion konzentriert sich auf einige wenige Bereiche, die sie tiefgehend bearbeitet: das Gesundheitssystem, Drohnenkrieg, Justizversagen. Unter der Supervision eines gestandenen Redakteurs, die etwa von der *New York Times* oder der *Washington Post* gekommen sind, arbeiten ein oder zwei Reporter in einem Team mit Mitgliedern aus dem Daten-Team an langfristigen Recherchen. Das kann mehrere Wochen, aber auch mehrere Jahre dauern. Entscheidend ist, dass die Geschichte gut ausrecherchiert ist. Als Plattform für die Veröffentlichung dient ProPublica nicht nur die eigene Website. Um die höchstmögliche Aufmerksamkeit zu erreichen sucht sich das Team den passenden Partner für jede Geschichte, zum Beispiel die *Times* oder die nichtkommerziellen Sender PBS (Fernsehen) oder NPR(Radio).

Befreit vom Veröffentlichungsdruck gibt es bei ProPublica besonders einen Luxus: Zeit. Wer aus einer Online- oder Tageszeitungsredaktion kommt, wird sich an die Entschleunigung erst gewöhnen müssen. Die Geschichte muss nicht bei Andruck fertig sein, sondern dann, wenn sie perfekt ist. Die Stimmung in der Redaktion ist unaufgeregt, alle sind sehr hilfsbereit, egal ob es darum geht, wie man die exzellenten Datenbanken nutzt oder man Fragen zu einer der News Apps über fahrlässige Medikamentenverschreibungen durch Ärzte hat.

Der Newsroom ist ungewöhnlich ruhig und bietet deshalb gute Arbeitsatmosphäre. Der Hauptteil der Arbeit, digitales Wühlen in Excel- oder CSV-Tabellen und Gerichtsakten macht nicht viel Lärm.

Berichtet wird natürlich objektiv, aber die Haltung ist immer klar: Es geht nicht nur darum, die Öffentlichkeit ausgewogen zu informieren, sondern auch darum, dass sich Missstände ändern, wenn etwa Medikamente fahrlässig reguliert werden oder brutale Polizeibeamte davonkommen.

Besonders spannend ist es, dem News-App-Team über die Schulter zu schauen. Dessen Mitglieder sind Journalisten und gleichzeitig Programmierer - ein Berufsbild, das in Deutschland praktisch nicht existiert. Sie sind fest in fast jede Geschichte eingebaut. Sie programmieren die Apps, mit denen Daten für den Leser zugänglich gemacht werden - zum Beispiel "Docs for Dollars": Nutzer können über eine simple Suchmaske herausfinden, von welchen pharmazeutischen Unternehmen ihr Hausarzt Geld angenommen hat. Diese Mischung aus journalistischer und digitaler Kompetenz gibt es wohl in keinem anderen Newsroom. Als die *New York Times* und der *Guardian* an Snowden-Dokumente kam, die sich mit digitaler Verschlüsselung beschäftigten, holte die Zeitung Jeff Larson aus ProPublicas News-App-Team dazu. Stipendiaten, die programmieren können, dürften bei ProPublica paradiesische Zustände vorfinden.

Der Gedanke hinter jeder Geschichte: Der Öffentlichkeit ist am besten mit Geschichten gedient, in denen der Leser sich selbst wiederfinden kann. Das gilt besonders für die Health-Care-Geschichten: Der "Dialysis facility Tracker" bietet Zugang zu einer Datenbank, die Leberpatienten über die Qualität von Dialysezentren aufklärt. Viele der Geschichten konzentrieren sich darauf, zu welchen Verwerfungen die Privatisierungen staatlicher Dienstleistungen geführt haben. Stipendiaten sollten sich diese Spezialisierung bewusst machen: Sich als Deutscher schnell in das amerikanische Gesundheitssystem einzulesen, dürfte schwierig werden.

Wer scharf darauf ist, seinen Namen möglichst oft in einem amerikanischen Medium zu lesen, ist bei ProPublica falsch. Aufgrund der langen Zeit, die Recherchen hier dauern können, wird ein Stipendiat nur

wenige Geschichten veröffentlichen. Zudem sind alle Themen sehr auf die USA und ihre Perspektive fokussiert (weil Propublica eben den amerikanischen Bürgern dienen will).

Ich hatte mehrfaches Glück: Für eine Geschichte über die problematische Regulierung des Schmerzmittels Tylenol(Paracetamol) brauchte die Autoren einen Vergleich mit europäischen Vergiftungszahlen und den gesetzlichen Regeln, die diese verhindern sollen. So konnte ich gleich am ersten Tag in die Recherche einsteigen. Am Ende wurden daraus 2 Mini-Absätze in einem langen Artikel, unter dem mein Name unter "Research contributed by ..." stand. Die wütende Reaktion vieler Deutscher auf die NSA-Affäre lieferte mir ein gutes Thema für eine Art "Aussenansicht". Dass die Propublica-Mitarbeiter langfristig denken, heißt nicht, dass sie völlig losgelöst vom aktuellen Nachrichtengeschehen agieren. Wenn sie zu einer aktuellen Debatte etwas beitragen können, schreiben Reporter auch kurze Stücke mit wenigen Tagen Recherchezeit. So kam es zu meinem Artikel über Syriens Chemiewaffenprogramm, nachdem dort Kampfgas eingesetzt worden war und die Entwaffnung diskutiert wurde. Wer einen Themenvorschlag hat: einfach zu Chefredakteur Engelberg gehen.

An die Datensätze kommt Propublica oft mit Anfragen an Behörden nach dem Freedom of Information Act (FOIA). Auch wenn das amerikanische Informationsfreiheitsgesetz wesentlich mehr Dokumente zugänglich macht als das deutsche, bekommt man ein Gefühl dafür, was für ein mächtiges Werkzeug diese Anfragen haben. Die meisten Redaktionsmitglieder haben zu jedem beliebigen Zeitpunkt mehrere Anfragen laufen und warten auf die Antwort der Behörden.

Wer für sein deutsches Medium an einer längeren Investigativrecherche mit US-Bezug arbeitet, sollte Propublicas Datenbanken nutzen. Das Team hat Zugriff auf Dutzende von ihnen: In welchem Prozess hat die Justiz geschludert? (Datenbank Pacer für Gerichtsakten) Welcher Konzern zahlte welchem Abgeordneten einen Flug? (Legistorm sammelt Originaldokumente aus dem Kongress in digitaler Form) Wo wohnte eine Person zu welchem Zeitpunkt, wer waren seine Nachbarn und wie hoch war seine Hypothek? (das fast schon unheimliche Nexis Public Records). Wer sich für die Datenbanken interessiert, kann sie sich von Recherchechefin Liz Day erklären lassen. Und wer einmal damit gespielt hat, wünscht sich für deutsche Redaktionen solche Programme.

Wegen der Orientierung auf Datensätze und Gerichtsakten ist Propublica nicht für jeden Stipendiaten geeignet. Wem das zu trocken ist, sollte lieber in eine Redaktion gehen, bei der er zu mehr Außeneinsätzen kommt.